

Leute“; womit auch Rechtsanwälte und Geschäftsleute gemeint sind, die für ihr Aufnahmeland unbekannt sind und bestenfalls über familiäre oder freundschaftliche Beziehungen in den avisierten Aufnahmelandern verfügten. So nimmt die Bedeutung der ständigen Verunsicherung zum Beispiel in der Geschichte des Paares Trixie und Ferris Gestalt an: Ferris Ferrigo, 1903 in Istanbul geboren, besaß die jugoslawische Staatsbürgerschaft, wuchs aber in Berlin auf.

Er begann als Tenor eine Karriere als Entertainer, dessen Repertoire Lieder in vielen Sprachen umfasste. Seine erste Fluchtstation nach der Machtergreifung führte ihn mit zeitlich begrenztem Visum 1933 nach London, wo sich ihm Beatrice

Jennet Gardner, Trixie genannt, anschließt. Obwohl 10 Jahre jünger als Ferris und Protestantin, folgt sie ihm, als er England wieder verlassen musste, zunächst nach Antwerpen, dann nach Portugal. Dort heiraten sie. Damit verliert Trixie ihre britische Staatsbürgerschaft, ihr Pass wird eingezogen. Verzweifelt versuchte das Paar wochen-, monate-, schließlich einhalb Jahr lang auszureisen, unterbrochen von Gefängnisarrest und unter Arbeitsverbot leidend. Erst im Dezember 1941 reisten sie in die USA, unterstützt von Geldern der Quäker und der HICEM, einem Zusammenschluss aus drei jüdischen Hilfsorganisationen.

Solche Geschichten machen anschaulich, was Marion Kaplan am Ende ihres Buches

formuliert: „Im Mittelpunkt dieses Lebens im Ungewissen standen Sorgen und Ängste, aber auch Mut und Ausdauer. Die meisten Flüchtlinge in Portugal bewiesen Stärke und Beharrungsvermögen angesichts ungeahnter Herausforderungen.“ Ihr besonderer Ansatz, die Gefühle der Geflüchteten mit einzubeziehen, weitet den Blick, auch auf heutige Flüchtlinge, und mag vielleicht Verständnis wecken für all jene, die heute einen Platz in der Welt suchen, der ihnen körperliche Unversehrtheit und ein Leben in Frieden sichert.

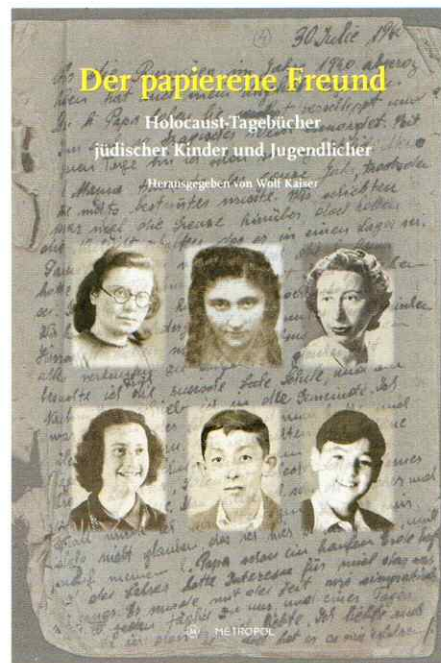
Angela Genger

Marion Kaplan: *Transit Portugal. Jüdischer Flüchtlingsalltag im Exil 1940 – 1945*, 373 S., Wallstein Verlag, Göttingen 2022, www.wallstein-verlag.de

Der papierene Freund

„Mein Tagebuch ist mein intimster Freund! Nur meinem Tagebuch vertraue ich meine Gedanken und meine Geheimnisse an, schützte mein Herz aus, suche Trost. Mein papierener Freund, Du bist Teil meines Seins.“ Das schreibt die siebzehnjährige Lena Jedwab aus Bialystok in ihr Tagebuch. Die Tragweite dieser emotionalen Sätze ist nur zu begreifen, wenn man weiß, dass Lena sie im Januar 1942 auf Jiddisch niederschrieb in einem kleinen Dorf am Ural, wohin sie ganz ohne ihre Familie verschlagen wurde auf der Flucht vor dem deutschen Angriffskrieg und den Judenmorden. Lena ist nur eine der dreißig jüdischen Mädchen und Jungen ab 11 Jahren, deren Aufzeichnungen komplett oder in Auszügen in dieser Anthologie aus Tagebüchern von Kindern und Jugendlichen aus der Zeit des Holocaust erscheinen. Dieses mit großem Arbeitsaufwand und viel Sorgfalt von dem Berliner Historiker Wolf Kaiser edierte Werk umfasst Texte aus 13 europäischen Ländern, übersetzt aus neun Sprachen. Fast alle Texte erscheinen hier erstmals auf Deutsch. Der Fokus der umfangreichen Anthologie liegt nicht auf Deutschland, sondern auf West- und vor allem Osteuropa. Es entsteht so ein Spektrum von Holocaust-Erfahrungen Jugendlicher von Frankreich bis in die Sowjetunion. Sie beschreiben und reflektieren ihre Beobachtungen in Verstecken, Ghettos und Lagern, während sie oft unmittelbar vom Tode bedroht waren. Das Tagebuch wird ihre Zuflucht und Stütze.

Manche der jungen Schreibenden sind sich auch bereits dessen bewusst, dass es hier um das Bezeugen ungeheurer Verbrechen geht. Der Herausgeber hat jeden Tagebuchtext mit einer längeren Einleitung versehen, in der er das gesamte Leben der Betroffenen zu rekonstruieren versucht. Elf der Tagebuch Schreibenden haben nicht überlebt, wohl aber ihre Aufzeichnungen. Es gibt Tausende von Er-



innerungen jüdischer Überlebender, doch sehr viel weniger Tagebücher aus der Zeit der Verfolgung. Tagebücher aber sind die unmittelbarsten Zeugnisse überhaupt, werden sie doch verfasst während des Geschehens, ohne dass dessen Fortgang und Ende bekannt sind. Die Tagebücher dieser Jugendlichen sind geprägt durch ihr jeweiliges Alter, ihre Beobachtungsgabe, ihre Bildungswelt und ihre Schreibfähigkeit, und vor allem durch ihre spezifische Verfolgungssituation.

Die Texte beschreiben die Situation am Ort und in den Familien, doch spiegeln sie auch die normalen Gefühle und Probleme von Pubertierenden, die sich von den Eltern ablösen wollen und wechselnde Freundschaften und erste Liebesbeziehungen eingehen. Aber die Verfolgungssituation schränkt diese normalen Verhaltensweisen sehr ein und zwingt viele Kinder über Nacht erwachsen zu werden. Melania Weissenberg aus Krakau, versteckt auf einem polnischen Bauernhof in

einer vergrabenen Kiste, schreibt im März 1942 als erst Elfjährige: „Als ich mit den Augen eines Kindes auf die Welt blickte, erschien sie so rosig ... und jetzt? Ich bin glücklich, wenn ich einen weiteren Tag überlebt habe, und ich warte voller Angst auf den nächsten. Wann wird das zu Ende sein? Werden wir das Ende überhaupt erleben? Das ist sehr zweifelhaft.“ Melania, dem Hungertod nahe, erlebte im Januar 1945 die Befreiung durch die russische Armee.

Es gibt Themenbereiche, die in den Tagebüchern oft wiederkehren. Da sind einmal die Berichte vom Krieg und dem wechselnden Frontverlauf, über den manche Schreibenden erstaunlich gut informiert waren. Im Vordergrund stehen aber vielfach die Verbrechen der Einsatzgruppen und der deutschen Wehrmacht in den eroberten Städten, die Erschießungen und Deportationen von Juden, die die Jugendlichen unmittelbar miterleben. Die siebzehnjährige Miriam aus Radomsko schreibt im September 1942: „Ich beneide Bronka Dorfmann manchmal darum, dass sie ermordet wurde und dass sie nicht in Angst leben und auf den sicheren Tod warten muss.“ Zwei Wochen später fügt sie hinzu: „Wir versuchen, normale Mädchen zu sein, obwohl der Tod sich schnell nähert, versuchen wir, im letzten Moment noch etwas vom Leben zu haben.“ Miriams Annahme ihres nahen Todes erfüllte sich binnen weniger Tage. Gerade aber Miriams Tagebuch zeigt auch die enorme Lebenskraft vieler der Jugendlichen trotz oft extremster Lebensbedingungen. Sie haben dennoch Zukunftspläne, feiern und verlieben sich. Vor allem versuchen sie, vom Schulbesuch ausgeschlossen, mit starkem Bildungswillen dennoch weiter zu lernen. Im Ghetto von Theresienstadt nimmt der zwölfjährige Pavel Weiner aus Prag am illegalen Unterricht der Kinder auf dem

Dachboden teil, erhält aber zusätzlich auch Klavierstunden und heimlichen Unterricht in Englisch und Französisch. Sein ganzer Stolz ist eine kleine Zeitschrift, die er für den Saal der Jungen herausgibt. Einige Jugendliche, besonders die zionistisch orientierten, haben sehr konkrete Pläne. Rutka Lieblich, eine fünfzehnjährige Zionistin aus dem Bezirk Kattowitz, verfasst ihr Tagebuch im Ghetto teilweise auf Hebräisch. Sie plant ein Leben in Palästina, beschäftigt sich mit hebräischer Literatur und schreibt kleine Prosastücke. „Ich träume davon, meine Flügel auszubreiten und in die Welt zu fliegen, Europa zu besuchen, Amerika, Asien, die ganze Welt! Ich möchte die Weltliteratur kennen-

lernen, perfekt Fremdsprachen beherrschen, mir Wissen aneignen!“, vertraut sie 1941 dem Tagebuch an. Rutka wurde in Auschwitz ermordet.

Besonders berührend sind die Tagebücher eines siebzehnjährigen Liebespaares aus Amsterdam. Ellis Paraira und Barend Spier wurden getrennt, als beide mit ihren jeweiligen Familien untertauchten. Sie beschlossen aber jeweils ein Tagebuch füreinander zu schreiben. Barend wurde mit seiner Familie denunziert und nach Auschwitz deportiert, während Ellis nach mehrfachem Wechsel des Verstecks überlebte und seine Tagebücher erhielt.

Angesichts all des Schrecklichen, das die Jugendlichen erlebten, stellten manche

verzweifelt die Frage nach der Hilfe Gottes. Als der sechzehnjährige Ephraim Sternschuss nach seiner Befreiung mit den wenigen Überlebenden das Kaddisch betete, fügte er in seinem Tagebuch hinzu: „Ich verstand ein für alle Mal, dass sie, dass wir uns an jemanden wandten, der abwesend war, als er gebraucht wurde, und jetzt vielleicht nicht mehr gebraucht wurde oder vielleicht einfach niemals existierte.“ Diese oft erschütternden Tagebücher sind Zeugnisse, denen man viele und vor allem auch junge Leser wünscht. *Monika Richarz Wolf Kaiser (Hrsg.): Der papierene Freund. Holocaust-Tagebücher jüdischer Kinder und Jugendlicher, 607 S., Metropol Verlag, Berlin 2022, www.metropol-verlag.de.*

Isidor

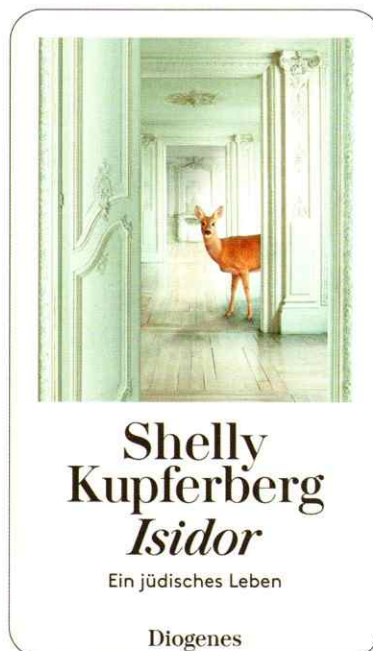
Israel Judenfreund, eines von fünf Kindern des frommen Eisik Judenfreund, im ostgalizischen Tlumacz geboren, war ein „Emporkömmling, exzentrisch, ein Parvenü, ein Multimillionär, hier und da ein Hochstapler, ein Mann der Tat und von Welt, er war eigensinnig und voller Stolz.“ So beginnt das Buch von der in Berlin lebenden Publizistin Shelly Kupferberg. Israel ist ihr Urgroßonkel, den sie nie kennengelernt hat, über den aber ihr Großvater, der aus Wien stammende Historiker Walter Grab (* 1919 in Wien – † 2000 in Tel Aviv), oft gesprochen hatte. Genauer gesagt: Manche Szenen aus seinen Familienerinnerungen spielte er vor.

Anderes lässt sich in Archiven und Familienpapieren finden. Staunend lesen wir vom Weg des aus ärmlichen Verhältnissen eines ostgalizischen Shtetls stammenden Israel Judenfreund zum Kommerzienrat Isidor Geller in Wien, erschüttert lesen wir von seinem Ende nach dem Einmarsch der Deutschen in Österreich im Frühjahr 1938. Er geriet, verraten von seinen langjährigen Angestellten, in Haft, an deren Folgen er sehr rasch starb, nachdem er unterschrieben hatte, dass er „freiwillig“ sein Vermögen abgegeben hatte. Nun teilte er das Schicksal all derer, die nicht so reich geworden waren wie er, aber unter der Nazi Herrschaft zu einer „minderwertigen Rasse“ erklärt worden waren.

Dabei spielte es keine Rolle, ob sie traditionell jüdisch lebten oder nicht. Es ist auch die Geschichte einer jüdischen Familie von 250.000 Juden in Wien, von denen viele sich als selbstverständlichen Teil der großstädtischen Gesellschaft, vor allem von deren Kultur gewöhnt hatten. Sie waren nicht schlechter und nicht besser als andere ihrer Schicht, sie sollten aber nicht dazu gehören, gleichgültig, welche Verdienste sie hatten. Es ist gleichzeitig die Geschichte einer Familie und ihrer Freunde, die nicht reich und nicht immer glücklich wurden: Isidors Bruder David,

der als erster nach Wien aufbrach und Arzt wurde, später schwer psychisch erkrankte, der Bruder Rudolf, ursprünglich Rubin, der mit Isidor nach Wien gegangen war, die einzige Schwester Franziska (auch sie hatte zuhause anders geheißen), die mit einem kranken Mann verheiratet wurde und mit dem Sohn aus dieser Ehe und ihrer Mutter den Weg nach Wien findet, wo sie es schafft, eine angesehene Modistin zu werden.

Ihre zweite Ehe mit dem Witwer Emil Grab, aus der Walter hervorgeht, verläuft glücklicher, bis alles auch für diese Familie auseinanderbricht. Keiner wurde verschont, wenn er nicht rechtzeitig die Zeichen der Zeit erkannte und er Hilfe erhielt. So gelangte Walter Ende 1938 mithilfe einer Tante nach Palästina, nachdem er einige Tage im Gefängnis gesessen hatte und fast unendliche bürokratische Hindernisse überwinden musste. Seine Eltern konnten Ende 1939 folgen. Isidors Freund, der angesehene Schneider



Kurt Goldfarb, bei dem nicht nur Isidor seine Anzüge anpassen lässt, bleibt in der Leopoldstadt, Wiens II. Bezirk, mit Tausenden von Juden aus dem bis 1918 großen K. & K.-Reich. Er traut angesichts eines ausgeprägten gesellschaftsfähigen Antisemitismus dem Frieden nicht und ist sicher, dass nur in einem eigenen Land die Zukunft für Juden liegen kann.

Seine Söhne sind schon in den zwanziger Jahren nach Palästina ausgewandert. Den Eltern aber gelang die Auswanderung nicht mehr. Sie wurden im Herbst 1941 ins Ghetto Litzmannstadt in der besetzten polnischen Stadt Łódź deportiert, wo Kurt Goldfarb 1943 starb, seine Frau nach Auflösung des Ghettos nach Auschwitz deportiert und ermordet wurde. Warum Isidor die Ohren vor all den Anzeichen fortwährenden Antisemitismus der Wiener und den Worten von guten Bekannten wie Kurt Goldfarb und anderen verschloss, bleibt unklar. Vielleicht war er gar nicht so durchsetzungsstark, wie er in jungen Jahren erschien. Dass die Leser ihn nicht verurteilen, liegt auch an Shelly Kupferbergs Darstellung. Nie maßt sie sich ein Urteil über die Personen an, um die es ihr geht.

Das Buch, hinter dem mit Sicherheit mühselige Recherchen stecken, liest sich wie ein spannender, gut geschriebener Roman, mit dem einem von mehreren Millionen Menschen seine Geschichte zurückgegeben wird. Jede dieser Geschichten zählt.

Erwähnt werden soll an dieser Stelle auch ein neues Buch über Shelly Kupferbergs berühmten Großvater: „Walter Grab und die Demokratiebewegung in Europa. Ein Leben für die Wissenschaft zwischen Wien, Tel Aviv und Hamburg“, herausgegeben von Miriam Bistrovic, Andreas Grimmel, Armin Hatje, Paul Nemitz und Miriam Rürup.

Angela Genger
Shelly Kupferberg: *Isidor. Ein jüdisches Leben, 256 Seiten, Diogenes Verlag, Zürich 2022, www.diogenes.ch.*